

Willibald Winkler.

Viele unserer Leser und eine noch größere Anzahl unserer Leserinnen werden eine freundliche Erinnerung an den geistvollen und lebenswürdigen Willibald Winkler, bewahren, der unlängst in Deutschland verstorben.

Während unseres Aufenthalts in Deutschland war es der Verstorbene, der uns mit dem ihm eigenthümlichen lebenswürdigen Entgegenkommen, uns vielfach behülflich war, unseren Arbeiten über Minnesota Eingang in der Presse des deutschen Vaterlandes zu verschaffen, wofür Minnesota dem Verstorbenen zu besonderer Dankbarkeit verpflichtet ist.

Einem von Dr. Maß verfaßten in den Mississippi Blättern abgedruckten Nachrufe entnehmen wir das Folgende:

Willibald Winkler — dessen sich viele unserer Leserinnen und Leser theils aus seinem hiesigen Wirken, theils durch das eine oder andere sinnige Erzeugniß seiner Muse erinnern, und den sie daher als alten Bekannten betrachten dürften — war Ende 1838 in Magdeburg geboren und hatte als früh verweist eine „bitterharte“ Jugend durchzumachen. Seine alte, kränkliche Großmutter konnte sich seiner Erziehung nicht widmen, und so brachte der Vormund den feurigen Knaben im Waisenhaus unter, wo dieser durch seine großen Talente bald das Augenmerk der Lehrer und Anstaltsfreunde auf sich lenkte. Noch nicht 14 Jahre alt, wurde er zu einem „Materialisten“ (wie er den biedereren Spießbürger und Materialwaarenhändler abbreviirte) in die Lehre gegeben und benützte schon dort jede freie Stunde, um — wie er in einem seiner Lieder sagt — „hinter tief verschwiegenen Syrup-Tonnen“ sich an deutscher Poesie zu begeistern und auch wohl schon selbst Reime zu schmieden. Im siebzehnten Jahre nach Cairo in Egypten auf das Comptoir eines großen Geschäftshauses gesandt, eignete Winkler sich rasch die Landessprache an und wurde nach etwa zwei Jahren als Sekretär des österreichischen General-Consuls von Kärnten angestellt. Hier konnte er — begünstigt durch den Umstand, daß ihm eine ausgezeichnete Bibliothek zugänglich war — bei seinem rastlosen Fleiße und den glücklichen Gaben, die er besaß, all' das nachholen, was er in den so sehr beschränkten Verhältnissen seiner früheren Jugend zu lernen keine Gelegenheit hatte. Und Winkler hat dies redlich gethan: er war im vollen Sinne des Wortes Autodidact aber er besaß einen reichen Fond grundgediegener Kenntnisse und eine seltene Vielseitigkeit, als er in noch nicht völlig erreichtem Mannesalter den Kampf mit dem Leben aufnahm.

Mit 21 Jahren gab Winkler eine von Sachverständigen sehr günstig beurtheilte arabische Sprachlehre heraus und gleichzeitig erschienen in den gelesesten Zeitungen Deutschlands seine von einem frischen lebhaften Geiste durchwehten und höchst piquant gehaltenen ersten Correspondenzen. 1860 begleitete er die Heglin'sche Expedition bis nach Aden, reiste dann auf kurze Zeit nach Deutschland und kam gegen Ende desselben Jahres nach den Ver. Staaten, wo er zuerst in New York Privatunterricht erteilte, dann die Redaktion der „N. Y. Abendzeitung“ (interrimistisch führte. Im Auftrage der „Köl. Zeitung“ ging Winkler nach Mexiko, von wo er eine Reihe vortrefflicher und von fast allen Blättern nachgedruckter Correspondenzen lieferte. In Folge seiner vielleicht etwas zu wahrheitsgetreuen Schilderungen der mexikanischen Zustände des Landes verwiesen, kehrte Winkler nach den Ver. Staaten zurück, wo er zuerst in Chicago, dann in Milwaukee, später aber in Cincinnati (am „Volksblatt“) Verwendung fand und endlich nach Baltimore übersiedelte und mit dem jetzigen New Orleanser Rabbi J. E. Leucht gemeinschaftlich die „Velletrist. Blätter“ gründete, welche nach etwa zwei Jahren eingingen, worauf Winkler die Redaktion des „Westen“ in Chicago übernahm. Speciell hier in der Königin des Westens hat sich Winkler mit seinem Prolog zum Stiftungsfest des „Ohio Turnvereins“, mit seinem ergreifenden Gedichte „Für unsere Waisen“ (Mai 1864), seinen „Weihnachtsliedern“ usw. usw. ein Andenken gesichert.

In Chicago ließ W. seine „Lieder eines Wandervogels“ mit einer vortrefflichen Widmung: „Den holden Frauen“, erscheinen, welche äußerst beifällig aufgenommene Sammlung im letzten Sommer die zweite Auflage erlebte. Unter manchem Unfertigen, Derben, eine gewisse „Boshaftigkeit“ und Herzenshärte Verathenden enthält der Band eine namhafte Anzahl wirklich entzückender, köstlicher Gedichte, wahrhafter Perlen, voll Wärme und Gefühlsinnigkeit — der tiefsten Tiefe des Herzens entspringend und zu Herzen dringend.

Von seinen übrigen Werken verdienen: „In Egypten“ (Gedichte), „Schleswig-Holstein-Album“, „Frau Aurora“, „Die Sklavenjäger“, „Schulze und Müller in Amerika“, „Süden und Westen“, „Die deutschen Kleinstädter in Amerika“, „In den Küstenwäldern Jukatans“, „Der Schreckenssturm“, und „Aus dem mexikanischen Kaiserreich“; dann sein Trauerspiel „Maximilian I.“, die Posse „Der Schatz des Rhampsenit“ und seine Skizzen „Aus vier Welttheilen“ Erwähnung.

Anfangs 1870 folgte Winkler einem Rufe des bekannten Stuttgarter Verlegers Ed. Hallberger, der ihm die Redaktion von „Ueber Land und Meer“, „Illustrirte Welt“ und „Zu Hause“ übertrug, und in dieser neuen Stellung entwickelte er einen spießspiellosen Fleiß und hat vornehmlich im glorreichen deutsch-französischen Kriege sich als ein wahrer deutscher Sänger betätigt: seine schwungvollen von echter Begeisterung getragenen Gedichte haben nirgends ihre zündende, nachhallige Wirkung verfehlt.

Nach den Anstrengungen des bewegten Kriegesjahres eine Ferienreise unternah-

mend, starb Winkler fast ohne Krankheit und Leiden in Bernberg an einer Erkältung, welche er sich durch rasches Trinken nach langem Marsche zugezogen. Die namhaftesten Blätter Deutschlands — wie auch viele hierländische — widmeten dem Tode der besten Schaffens-Epoche Dahingegangenen warm und schwungvoll geschriebene Necrologe, in denen seine seltene Befähigung und seine vielen vortrefflichen Eigenschaften mehr oder minder anerkannt wurden. Ausnahmslos stimmten sie jedoch darin überein: daß sein Tod ein schwerer Verlust für die deutsche Poesie und Belletristik ist und daß die dadurch entstandene Lücke in den Reihen der „lebenswürdigen Plauderer“ sehr schwer oder kaum auszufüllen sein dürfte.

Salz als Mittel gegen Kohlenöl-Explosionen.

Man findet sehr häufig in Haushaltungen Kohlenöllampen die zur Hälfte mit einem weißlichen Pulver angefüllt sind und erfährt auf Befragen: „Das ist Salz“ „Und was hat das Salz in der Lampe zu thun?“ „Es soll verhindern, daß sie nicht explodirt.“ Der Glaube an diese Thorheit scheint sehr verbreitet zu sein, und da Leute, die ihn hegen im Vertrauen auf die Probatheit ihres Mittels desto unvorsichtiger mit der Lampe umgehen könnten, so wollen wir hier mittheilen, was ein St. Louiser Apotheker der „Westl. Post“ über den Gegenstand schreibt:

Sollte nicht Jedem, zum wenigsten Gebildeten, bekannt sein, daß die Explosionsfähigkeit aller zur Beleuchtung angewandten Kohlenöle auf den größeren Gehalt auf sog. Aether oder leichteren Kohlenwasserstoffen beruht, daß ein Kohlenöl, mag es Aurora, Solar oder sonst wie heißen, stets gefährlich ist, wenn es erhitzt, indem es schon unter 100 oder 112 Grad entzündbaren Dampf (Aether) abgibt? Daß alle die Proben, welche Unwissende mit diesem obengenannten Salz vorgaukeln, nicht den geringsten Werth haben? Daß überhaupt niemals ein schlechtes Del durch irgend ein Pulver, mag es heißen, wie es wolle, in ein gutes verwandelt werden kann, sondern nur durch rectificirende respective fractionirte Destillation?

Sollte es ferner nicht bekannt sein, daß ein Gesetz hier zu Lande mit Recht besteht, welches bei Gefängnißstrafe den Verkauf von anderen oder schlechteren als U. St. Standard Kohlen-Del verbietet?

Das einfachste und sicherste Mittel, den täglichen Unglücksfällen, herbeigeführt durch schlechtes Kohlenöl, vorzubeugen, und diesem wohlthätig doch nicht befolgteten Gesetz Achtung und Gehorsam zu verschaffen, wäre meiner unglücklichen Ansicht nach folgendes: Der Händler mit schlechtem Kohlenöl für allen daraus entstehenden Schaden haftbar zu machen, ebenso wie die Eisenbahn-Compagnieen, und ferner nur dann Schadenersatz zu leisten, wenn eine Explosion in einer der jetzt patentirten Perrias non explosive Lamps geschehen, dann würden die so äußerst gefährlichen gläsernen Kohlenlampen zum Besten Aller in die Rumpelkammer wandern.

Aus der Schweiz.

Der Schweizer Bundesrath wünscht in einem Antwortschreiben auf die von der französischen Regierung gemachte Anzeige von der Ernennung des Herrn Thiers zum Präsidenten der Republik dieser letztern einen „langen Frieden“, ein Wunsch, der so willkommen gewesen sein wird, als wenn man einer alten Jungfer „langen Brautstand“ wünscht.

Bei dem Fest der Franzosen in Carvag zu Ehren der Republik des 4. Sept. sprachen auch mehrere Genfer Staatsräthe; sie alle betonten, daß es sich in Frankreich jetzt hauptsächlich darum handle, die Republik zu erhalten, ohne Ueberstürzung nach alter Schweizer Sitte nach und nach auszubauen und insbesondere den Unterricht in den Schulen zu verbessern, (davon ist noch keine Rede) daß ferner die Franzosen gegen Deutschland an keine Revanche mit den Waffen, (davon ist sehr stark die Rede) sondern an eine solche mit Bildung und freizeitlichen Institutionen denken möchten.

Mendrisio in Tessin sah eine seltene Denkmals-Einweihung; sie galt einem katholischen Priester, Peruch, früher Probst in Stabbio. Wegen seiner Geistesbildung, Freisinnigkeit und Pflege der Volksschule wurde er von der Pfaffenchaft verfolgt und abgesetzt; die Einwohner von Stabbio gaben ihm aber einen Freigehalt bis ans Ende seines Lebens. Auf dem Sterbebett verbot er ihm mit katholisch-kirchlichen Ceremonien zu beerdigen.

Wo's bisher stark gebrannt.

Folgende Zusammenstellung von Feuersbrünsten entnehmen wir einer östlichen Zeitung:

Schon aus der Sagenzeit des Alterthums leuchtet der Brand Troja's zu uns herüber, und im Anfang der historischen Zeiten treffen wir auf die Verbrennung Athen's durch die Perser, Rom's durch die Gallier, Persopolis' durch Alexander. In einem unermesslichen Feuermeer sank Carthago in Trümmer, und unter Nero und den späteren Kaisern wurde oft von Frevlershand Feuer an die Paläste und Häuserreihen Rom's gelegt, namentlich wenn die Prätorianer den Sturz eines Kaisers beabsichtigten.

Constantinopel hat unter allen Hauptstädten wohl am meisten vom Feuer gelitten, und es kamen dort ausgedehnte Feuersbrünste schon unter Justinian (im 6. Jahrhundert) vor. In unserer Zeit sind sie dort, Dank der schlechten Feuerlösch-Einrichtungen, besonders häufig geworden.

Einer der schrecklichsten Brände, die i